

Medizinhistorisches Institut der Universität Zürich
Direktor: Prof. Dr. med. Huldrych M. Koelbing

HANS CAROSSA

(1878-1956)

Beruf und Berufung

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde der Medizinischen Fakultät
der Universität Zürich

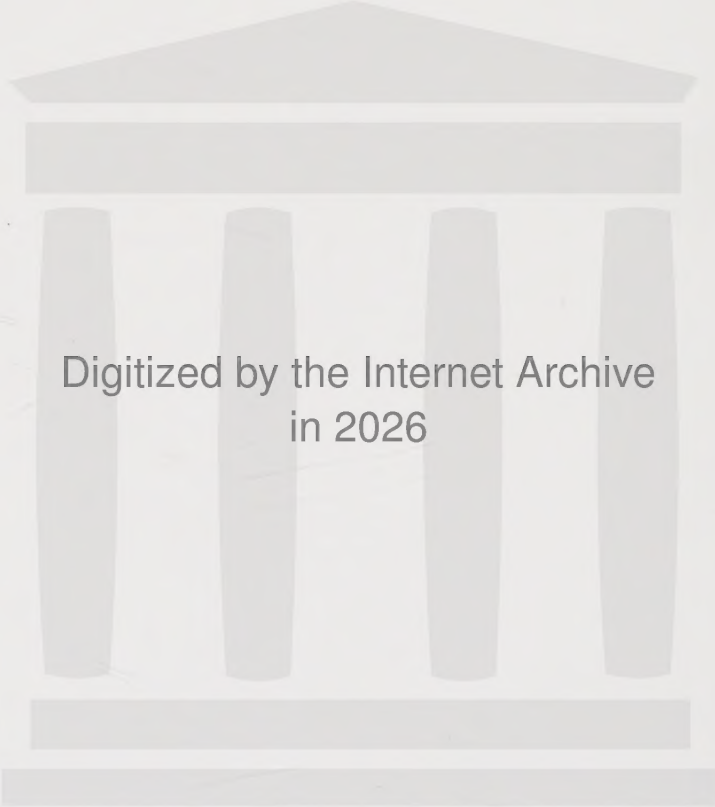
vorgelegt von

ANNEMARIE SCHWEGLER

von Grabs SG

Genehmigt auf Antrag von Prof. Dr. med. Huldrych M. Koelbing

Zürich 1980



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41507208_0033

Meinen Eltern gewidmet



*Herrn Professor Huldrych Koelbing
danke ich für sein Wohlwollen und seine Güte*

MOTTO

*Ach wem verstünde zu blühen: dem wär das Herz über alle
schwachen Gefahren hinaus und in der grossen getrost.*

Rainer Maria Rilke

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Das ferne Ziel	8
Gedicht: Selige Gewissheit	10
Das Medizinstudium in München, Leipzig und Würzburg (1897-1903)	12
Gedichte: Sternenlied	15
Im Elterngarten	16
Die ersten ärztlichen Jahre (1903-1915)	17
Gedichte: Blick beim Erwachen	21
Die Nebel	22
Hüte dein altes Geheimnis, o Welt	23
Krieg (1915-1918)	24
Gedichte: Unzugänglich schien der Gipfel	29
Rast	30
O verlerne die Zeit	31
Praxisjahre nach dem Krieg (1918-1925)	32
Gedicht: Zögert Sonne noch am Rande	35
Lichtblicke (1925-1929)	36
Gedicht: Was einer ist, was einer war	38
Dichterjahre (1929-1956)	39
Gedicht: Der Acker der Zeit	41
Nachwort	42
Zusammenfassung	43
Literaturverzeichnis	44
Quellennachweis	45
Curriculum vitae	47

Vorwort

«Andern ein Licht auf ihre Bahn werfen, indem ich die meinige aufzeigte, dies war also mein Vorsatz; aber er konnte nur durch die traumverwandten Mittel der Kunst geschehen.» ¹

Es haben schon bedeutende Menschen, darunter gute Freunde von Hans Carossa, in Gedenkschriften und Aufsätzen des Dichters grosse Arbeit auf das beste gelobt und gewürdigt. Dies hat mich anfänglich entmutigt und wiederholt fragte ich mich, wozu ich denn meine Stimme noch erhebe. Ich sagte mir dann immer, dass keine Stimme zuviel sei, die in der ihr eigenen möglichen Weise das heilkräftige Wesen, die Höhe des Bewusstseins dieses Mannes hervorzuheben suche. Wo uns Carossa begegnet, ob als Arzt oder als Dichter, macht er lebendiger und weist er einen Weg, der aufwärts führt. Meine Doktorarbeit will nichts sein als ein Dank dem ärztlichen Dichter, der lehrend uns voranging, dem das Arztsein Beruf, das Dichten und Bilden aber Berufung war.

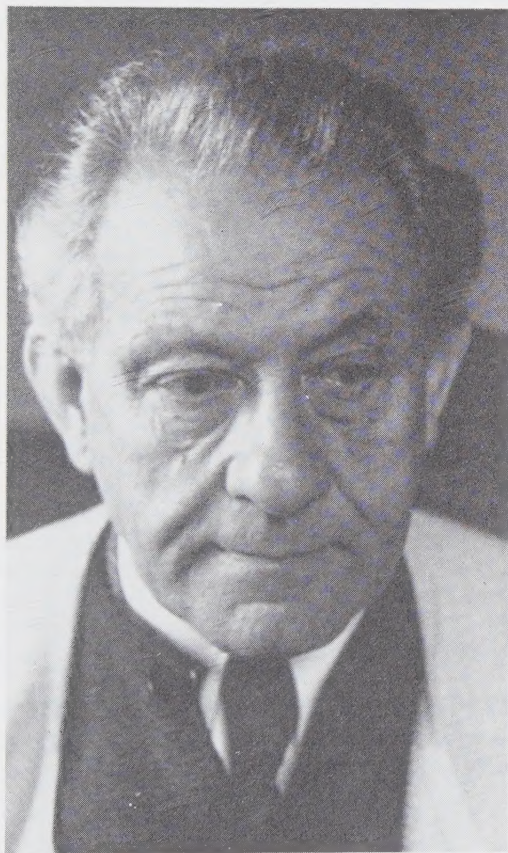
Hans Carossa hatte die Gabe, Wesentlichstes in wunderbar schwingende Sprache zu fassen. Er erfüllte selbst, was er vom Dichter forderte: «Dieser sollte endlich aufhören, seine kleinen Sonder-Erlebnisse wichtig zu nehmen und in Stimmungen zu schwelgen; wusste er sich nicht berufen, Seher, Sprecher, Bote, Warner, Mahner und Berater seines ganzen Volkes zu sein, so war es besser, er schwieg.» ²

Unseren Gaben gemäss sind unsere Aufgaben, die wir finden und pflichtgetreu erfüllen dürfen. Carossas Aufgabe war, uns zu einem vertieften, wachen Bewusstsein aufzurufen, das heisst im engeren Sinne: berufen zu sein.

«Gestirne steigen,
Da wird noch klarer
Dein stiller Auftrag,
Noch wunderbarer.» ³

Wie die beiden Wörter Beruf und Berufung ineinander greifen und wie das kleinere sich ins grössere ergiesst, so lässt sich Carossas Lebensarbeit, die sich im Dichtertum erfüllte, doch nie ganz vom ärztlichen Tun trennen. Dieses half mit seinen Erlebnissen und Erfahrungen den Dichter erziehen, gerade weil es immer nur Durchgangsort blieb und nie zum Aufenthalt wurde.

Dürften meine Worte ein nicht allzu matter Spiegel von Carossas reiner, aufstrebender Gesinnung sein und ab und zu einen Menschen mit ihm bekanntmachen und ihn lieben lehren, so wäre diese kleine Schrift nicht ohne Sinn.



Carossa 1948

Das ferne Ziel

«Auch Carossas Bild ist ein reines, dessen
Gegenwart mich in dieser Welt erquicket.» ⁴

Hugo von Hofmannsthal

Carossas Schaffen ist ein Spiegel seines Lebens, ein Bild seines Mühens und Erkennens, gewoben aus irdischer und geistiger Wirklichkeit. Der Welt den Sinn abzulauschen, der sich durchs Menschliche zieht, diesem Sinn zu leben und sich in seinem Dienste zu erhöhen, das war ein tiefes Anliegen Carossas. Er vertraute dem Leben, vertraute auf lebendige Gesetze, die nur das Gute und Reine erhalten und endlich siegreich bestehen lassen werden.

«Dem Engel, der sich früh zu mir gesellte,
bin ich gefolgt. Ich fragte nie wohin.» ⁵

Unverlierbar eigen war Hans Carossa die Gewissheit, dass es eine Heimat gibt, schuldlos und kristallklar, ein «Reich der unermesslichen Freiheit», dass es Menschenauftrag ist und Menschseligkeit, dorthin zurückzufinden: «eine Heimat, in der wir zugleich Diener und Könige sind.» Er weihte sich ganz diesem Ziel, und er fühlte sich ihm am nächsten, wenn ein herrlich vollendeter Vers Botschaft von der lichtvollen Ferne brachte, ein eigener oder ein fremder, und zur Leuchte wurde eine Wegstrecke lang. Nichts aber konnte den Dichter so verstören, so entkräften, wie langanhaltende Stille im Innern, wo nichts sich regte, nichts sich erhob aus der wissenden Mitte, weil die ärztliche Welt ihn so sehr in ihre Betriebsamkeit und Lautheit hineinnahm und ihn taub machte für die Stimmen und Zeichen des Innern:

«Wer ist so gross, dass er ein irdisches
Geschäft betreiben und zugleich mit
Geistesaugen darauf niederschauen kann?» ⁶



Der Führende
Sulamith Wülfing

«Dem Engel, der sich früh zu mir gesellte
bin ich gefolgt. Ich fragte nie wohin.» ⁵

Selige Gewissheit

(1912)

Ja, du bist Welle vom frühesten Licht,
Hast ein Erdenkleid genommen,
Bist in eine Welt gekommen.
Glaub an die Heimat! Betrübe dich nicht!

Glaub an die Heimat! Sie ist überall.
Schwarze Kohle wird heller Kristall,
Vom Strahl des Geistes getroffen.
Der Weg zum Ursprung, noch steht er uns offen.
Liebende flochten die magische Leiter,
Immer liebender wage dich weiter
Bis zur letzten Sprosse hinan,
Wo dich ergreift der unendliche Bann!
Wenn die Seele dann herrlich erschrickt
Vor Abgründen, in die kein Ahne geblickt –
Stürze hinab! Geheiligt dein Fall –
Heimat umleuchtet dich bald überall.

Die tätige Welt des Arztes und die schaffende Welt des Dichters in Hans Carossa kämpften miteinander. Beide waren helle und gute Wirkungsfelder, beide vielleicht im Tiefsten aneinander gebunden und einander verpflichtet, doch konnte Hans Carossa auf die Dauer nicht beiden dienen. Schon früh hatte er Freundschaft mit dem Wort der Dichter geschlossen und den Eingang gesucht in ihr lebendiges Reich, das königlich den Lesenden beschenkt und das eigene innere Feuer immer von neuem schürt und nährt.

«Zu meinem fünfzehnten Weihnachtsfest erhielt ich Goethes Werk in zehn gediegenen ziegelroten Bänden als Geschenk.

...

Etwas Unerklärliches hielt mich nach den ersten Seiten fest, liess mich los, zog wieder an.

...

Die dunkelsten, entlegensten Stellen des Zweiten Faust, des Westöstlichen Divans, der Wanderjahre, der Metamorphose der Pflanzen wusste ich bald für immer auswendig, ohne zu ahnen, was für ungeheure Elemente ich damit in mein kleines Leben aufnahm.»⁷

«Ja, traumhaft ungespalten und ohne Nachdenklichkeit nahmen wir alles auf: Klopstock, Schiller, Kleist, Hölderlin und Goethe.»⁸

«Der Dichter, der feurig furchtlose, der alles zum Hohen wendet.»⁹

«Die Dichter, die feurigen Vorzeichen der Zukunft.»¹⁰

Diese Sätze mögen genügen, um fühlbar zu machen, wie ungewöhnlich stark Carossas Neigung zu den Dichtern schon in Jugendjahren war, wie sehr er sich ihnen anvertraute, sich an ihnen formte, um allmählich an diesen grossen Meistern und Verkündigern selbst zum Meister zu erwachen.

Noch lange Jahre aber waren es bis dahin, wo sich die unverträglichen Arbeiten, die ärztliche und die dichterische, in Carossas Leben voneinander lösen liessen und er sich ganz der Kunst und ihrer hohen, veredelnden Aufgabe widmen durfte, obwohl die Lehrer vom humanistischen Gymnasium Landshut im Reifezeugnis schon bemerkten: «Er ist mehr aufmerksam als fleissig. Seine Antworten verraten gelegentlich einige Belesenheit. Von seinem dichterischen Berufe ist er fest überzeugt. Unter seinen Mitschülern spielt er eine gewisse Führerrolle . . . »¹¹

Mit aller Kraft und einer grossen inneren Beharrlichkeit und Sicherheit blieb Hans Carossa dieser Überzeugung, die verwachsen war mit seiner Seele, treu. Er sammelte, lebte und litt für sie. Am meisten dann, wenn die ärztliche Arbeit ihn Tag und Nacht in ihren Anspruch bannte, ihn schmerzlich wegdrängte von sich selbst und ihn kaum mehr zu Besinnung kommen liess. Auf einem solchen Boden, den jeder betreten und festtreten konnte mit der Last seiner Leiden und Nöte, konnte wenig wachsen und gedeihen.

«Das Wertvollste im Menschenleben sind die stillen heiligen Stunden. Sie sind ja die Brunnenstuben aller gesunden, starken, kristallklaren, schöpferischen Gedanken, Worte, Taten. Aus diesen Urtiefen quillt und treibt das Schöpferische, Gute, Edle heraus.»¹²

Johann Wolfgang Goethe

Das Medizinstudium in München, Leipzig und Würzburg in den Jahren 1897-1903

«Mein Vater war der einzige Mann der Gemeinde, der selten zur Kirche ging und nicht gern vor einem Kreuze den Hut abnahm. Die Art aber, wie er seine Kranken behandelte, war so selbstlos und ganz dem Leiden zugewandt, so erfinderisch und glücklich, dass er doch überall für einen Gottesfürchtigen gehalten wurde.»¹³

Carossas Vater (Karl Carossa, 1854-1906) war mit Leib und Seele Arzt. Diese Tätigkeit war für ihn der «Inbegriff des reinen Tuns». Wollten seine Kinder die ganze väterliche Zuwendung erhalten, mussten sie sich erst einen Husten oder sonst ein Unwohlsein zuziehen. Der Vater nötigte durch sein gutes, so bestimmt ausgerichtetes Vorbild den Sohn lautlos zum Medizinstudium. Etwas anderes wurde gar nie in Erwägung gezogen. Der Sohn fügte sich. Er glaubte, für die Entfaltung und Pflege der Dichtkunst, die ihm so sehr am Herzen lag, nebenher noch genügend Geisteskraft und Zeit zu finden.

Während seiner Studienzeit, die Carossa später einmal als die «bedrückendste, verfehlteste, nervenzerstörendste seines Lebens»¹⁴ beschrieb, fühlte er sich dem «Knaben» von Max Klinger brüderlich nahe: ähnlich verstört, ähnlich erloschen und innerlich gefesselt.



Knabe

Max Klinger
(1857–1920)

In manchen Briefen aus dieser Zeit beklagte Carossa sein Los:
«Ich bin der Normalste aller Mediziner u. hab bisher nichts Höheres getrieben, als dass ich den Harn und das Gespuckte meiner Mitmenschen untersuchte, ich bin völlig versumpft u. habe ausser . . . nichts gedacht . . . Ein einziges . . . Gedicht . . . Beklage mich!»¹⁵

(Leipzig, Herbst 1900)

«Ist die Hitze auch bei Euch so fürchterlich? Und bei dieser Temperatur muss man täglich Nachmittags die Leiche irgendeines armen Sünders nach allen Regeln verschnipseln helfen. Ich würde wahrhaftig lieber auf dem Äquator mit einem Löwen spazieren gehen. Es wäre doch was, eine grosse Gefahr, etwas was die Sehnen spannte, ein grosser Zustand: aber nur diese ewigen Symbole des Vergehens, Verwesens, Verfaulens in den entsetzlichsten Formen: Was das für mich ist, der — — — der Rest ist Schweigen. Himmel und Erde! Schenkt mir Leben! Leben!»¹⁶

(Leipzig, Juni 1902)

Carossa tröstete sich, dass auch «konsequente, reale Arbeit» den Menschen vorwärtsführen, emporheben könne, dass er die Muse der Poesie nach der entsagungsreichen Zeit mit noch liebenderer Inbrunst wieder umfassen werde. Er kämpfte mit seinen Missstimmungen, hoffte, dass dieses Bemühen «Schutt und Steine» von seiner Brust wegschülen würde und ein Bett bauen für den wahren inneren Quell. Es zeugt von Carossas Stärke, vom weiten Kreis seines Bewusstseins, dass nichts ihn verfälschen, nichts ihn brechen konnte. Sein verwandelndes Herz war weit geöffnet, «von Ahnung ewiger Wahrheit entbrannt», entschlossen, auch im Leid den Segen zu finden.

Aber auch in der fremden, nüchternen Studienzeit, die dem «spähenden Verstand» Erkenntnisse schenkte und die «wachträumende Seele» wenig nährte, gelangen Hans Carossa ab und zu Verse. Es war ein Hinkommen der Verse zu ihm. Plötzlich waren sie da, und Seelenbilder wurden zu beseelten Worten. Manchmal fehlten einige passende Zeilen, die sich später unvermittelt hören und einfügen liessen. Das waren jedes Mal Feste für Carossa, die ihn feierlich ermutigten. Hin und wieder schickte er ein Gedicht an die Redaktion einer Zeitung, die es abdruckte oder ihn aufforderte, weiter an sich zu arbeiten und einen ganz eigenen Ton, frei von jedem Einflusse, zu finden.

«Gedichte sind Gaben aus dem Unsichtbaren, die man nicht zurückweisen darf, und die Stimmung, aus der sie hervorgehen, gleicht dem Schmetterling, in dessen Nähe man sich unwillkürlich still verhält, dass man nicht durch seinen Schatten ihn erschrecke.»¹⁷

Sternenlied

(1898)

Morgen werden viel Sterne scheinen,
Morgen wirst du nach mir weinen
Und ins tote Fenster spähn.
Dann hinauf zum Glanz der Ferne
Wirst du fliehn, und tausend Sterne,
All die kleinen Sterne
Wirst du durch zwei helle Tränen
Gross wie Sonnen zittern sehn.

Im Elterngarten

(1898)

Der Brunnenhof und die Kastanienhaine,
Dann öffnet sich das goldbemooste Tor,
Dahinter glimmt noch im Septemberscheine
Von Portulak ein halbverwelkter Flor.

Ich bin sehr oft vor jenem Beet gesessen,
Verlornes Kind bei Sonnenuntergang,
Und hab manch dumpfe Herzensangst vergessen,
Wenn ich die reifen Kapseln brach und schaute,
Wie schwarzer Samen in die Hand mir sprang,
Der dann im Lichte schaurig schnell ergraute.

Die ersten ärztlichen Jahre von 1903-1915

«In den allerersten Jahren meiner ärztlichen Tätigkeit war ich der Meinung, nichts könne leichter sein, als kranke Menschen zu behandeln und nebenher dann und wann ein gutes Gedicht zu schreiben. Später jedoch belehrte mich das Leben, dass der traumverwandte Seelenzustand, aus dem zuweilen Verse hervorgehen, sich mit dem Sinnen und Handeln des Arztes nicht immer gut verträgt.»¹⁸

Carossas Vater wurde sehr leidend, und der Sohn, eben entlassen aus der Universität, musste den Vater ersetzen. Die Wartestube war voller kranker, müder Menschen und voll von trüben Gedanken. Berge von Leid wurden an den jungen Arzt herangetragen, die er abtragen sollte. Die Tage waren bald so überfüllt wie die Wartezimmer: «Seit mich aber Unzählige suchen, bin ich wie einer, der sich lustlos ausgiesst, und wenn ich im Wartezimmer Bank und Stühle bis auf den letzten Platz besetzt sehe, wird jeder Kranke zu einem Schatten, der mein Blut will.»¹⁹

Es ist nicht leicht, in Jahren, die glühen von Verlangen nach Hohem, Idealem, so schweren Diensten ausgesetzt zu sein. Jeder Kranke, jeder von Sorge und Not Überwältigte, bringt seine Schmerzen und Ängste mit. Der Arzt hat Anteil daran. Tag um Tag, selbst Nacht um Nacht. Tausend Schicksalsfäden knüpfen sich an ihn, und er muss auf der Hut sein, dass sie ihn nicht einspinnen in ein gefahrvolles Netz.

Carossa war kein Mensch, kein Arzt, der Halbheiten ertrug. Er wusste um die grosse Verantwortung, die jeder Handelnde trägt. Seine Arbeit wollte er ganz und von Grund auf tun:

«Eine Heilung, aus der nur der frühere Zustand wieder hervor geht und nicht ein starkes Mehr an Lebensgeist, ist eben keine.»²⁰

Er sorgte für seine Patienten und bangte um sie. Sein offenes Herz wandte sich ihnen zu und beschäftigte sich mit den erkrankten Menschen und ihren Geschicken oftmals wie mit begonnenen Dichtungen, die tief im Innern heranwuchsen. Die Kranken wurden manchmal zu seinen Freunden, was nicht immer gut war und ihn in seltsame unfreie Verhältnisse brachte:

«Noch immer ging es mir sehr nah, wenn einer meiner Patienten starb, und manchmal schrieb ich den Hinterbliebenen gefühlvolle Kondolenzbriefe; da kam es vor, dass diese Bekundung des Mitgefühls als Eingeständnis unrichtiger Behandlung aufgefasst wurde.»²¹

«Immer wieder vergass ich auch, wie vorteilhaft es ist, so zu tun, als wüsste man alles.»²²

«Ich begriff, dass man eine Maske tragen und seine Flügelanlagen unkenntlich machen müsse, um hier als normales, also wertvolles Geschöpf zu gelten.»²³

So verströmten Carossas Kräfte in die saugende Welt der Kranken. Er wurde ein beliebter und geschickter Arzt. Seine Zuwendung, sein helles Gemüt, seine reine Absicht taten vielen wohl und führten sie der Genesung entgegen. Aber wie selten kam es doch vor, dass ein Kranker seiner Krankheit den Sinn entnahm, ihre Botschaft verstand. Wie schnell oft verlor ein kaum Genesener die veredelnden Gesichtszüge, den Seelenglanz der Augen wieder, wenn die Körperkräfte zurückkehrten, und ging im alten krankmachenden, dumpfen Trott auf seiner Lebensstrasse weiter:

«Dem siechen Lehm sein Fünklein aufzujagen,
Damit sich Körper körperlich behagen,
War dies mein ganzes Jugendglühen wert?
Ja, könnt ich über alle Kunst mich schwingen,
Wie Sternenheilkraft wunde Welt durchdringen . . . »²⁴

Eine «Sternenheilkraft» wünschte sich Carossa, eine Kraft so mächtig, dass sie viele auf einmal treffen würde und die erkalteten Herzen in Freude und Liebe wieder erstrahlen liesse. Von Sternenheilkraft sind seine Schriften durchdrungen.

Schütteln hätte er manchen Menschen mögen, sagen, dass er die beste Zeit seines Erdenlebens in einem dunklen Kellerverlies eines herrlichen Schlosses zubringe. Dabei wäre es ihm geschenkt, wenn er nur wollte, in den fürstlichen Hallen zu wohnen, die voller Licht sind und voller Verheissung:

«Wunder, blühen sie nicht aus Wundern stündlich?
Vögel, sind sie nicht begabt mit Botschaft?
Schwebt nicht stets ein heiliger Verkehr?»²⁵

Es gab auch Zeiten, wo Carossa den «reinen Segen» des ärztlichen Auftrages empfinden durfte. Das Vertrauen mancher Menschen war etwas Schönes, Wärmendes und ihre Dankbarkeit half ihm weiter. Er spürte, dass die Mühsale fremder Menschen eigene zerstörerische Grübeleien von ihm fernhielten und ihn das Dulden, das Siehgedulden lehrten. Das auf ihn einstürmende Grauen musste er ordnen und verstehen lernen. Es durfte ihn nicht angreifen, durfte ihm nichts anhaben können. Das Verteidigen kräftigte ihn. «Grauen in Liebe verwandeln», schrieb Carossa.

Wem diese Wandlung gelingt, der erreicht sein Ziel gewiss. Carossa erkannte auch, «dass das echt Menschliche nicht nur auf den Feldern des Schrifttums wächst.»²⁶

Und trotzdem: Sein Inneres drängte unverändert ins künstlerische Dasein

hinüber, sehnte sich weg «aus dem Frondienst seines Berufes», «aus der strengen Haft ärztlicher Verantwortung.»

«Ich sehne mich mit einer innigkranken
Wildfiebergut aus dieser Erde Schranken
Nach einem Land, das ewig grünt und blaut,
Wo über allem Staube
Unendliche Lust unendlicher Lust ins Auge schaut,
Nach jenem Land, das ich schon längst nicht mehr glaube.» ²⁷

Carossa wechselte den Ort seiner Praxis von Passau nach Fürstenfeldbruck bei München (1907), von da nach Seestetten (1908), wo seine Eltern ein Landhaus besaßen, dann nach Nürnberg (1910), von Nürnberg wieder nach Passau (1911), und von da zurück nach Seestetten (1913). Er erhoffte sich von jedem Wechsel eine Linderung der erdrückenden Verhältnisse, eine Beruhigung seines gehetzten Gemütes, eine Möglichkeit, still zu werden, um schreiben zu können.

«Es ist überhaupt nicht auszudrücken, was mich diese paar letzten Jahre Überwindung gekostet haben und wie mein Menschentum bei diesem rastlosen Dasein geschädigt wurde.» ²⁸

«Es ist jetzt die Zeit, wo keine volle Stunde des Tages mir gehört, und ich muss mich wirklich aufs äusserste zusammennehmen, um nicht unterzugehen und um Glauben, Geduld und Liebe nicht zu verlieren.» ²⁹

«Von mir will ich Ihnen heute nichts sagen, als dass ich diesen Winter von Arbeit wie betäubt war. Die stete Beschäftigung mit schwer Kranken ist auf die Dauer etwas Fürchterliches.» ³⁰

«Tage voller Arbeit ohne eine Minute Selbstbesinnung. Immer Arbeit und keine Aussicht auf Befreiung. Krankheiten, für mich die grössten Wohltaten.» ³¹

Hans Carossa war in diesen Jahren oftmals selbst von heftigen fiebrigen Krankheiten befallen. Die Zeiten des eigenen Krankseins empfand er als Erlösung. Es war geschenkte Rast, die einmal Raum liess nur für ihn allein.

Carossa hatte ein erstes Prosawerk in Arbeit genommen, das nur langsam und mühsam wachsen wollte. Es ist in Tagebuchform gehalten und erzählt aus dem Leben eines jungen Arztes, der die innere Freiheit unter dem Drucke des Berufes nicht bewahren kann und sich den Tod gibt.

«Prosa zu schreiben hatte ich nie ernsthaft versucht, ich hielt es für unendlich schwer, fragte mich aber doch, ob jene seltenen Stimmungen nicht am Ende doch festzuhalten wären, wenn man das Netz der Sprache nur tief genug ins Unbewusste herabsenkte und eilig wieder heraufzöge.» ³²

In diesen Jahren (1907) begann die stützende, beglückende Freundschaft Carossas mit Hugo von Hofmannsthal. Dieser bat den Landarzt – durch Richard Dehmel (1863-1920), den von Carossa hoch verehrten Dichter, auf

ihn aufmerksam gemacht – um Zusendung einiger Gedichte für die Zeitschrift «Der Morgen». Hugo von Hofmannsthal blieb Zeit seines Lebens Carossa ein getreuer, hilfreicher Gefährte. Er achtete ihn sehr und war berührt von der menschlichen Schönheit Carossas. Grosse Sorgfalt und Achtsamkeit widmete er dessen dichterischen Versuchen. Er hob das Gute hervor, mahnte zur Ausdauer und Geduld, lobte das besonders Gelungene, Herrliche, gab aufbauend Rat und Anleitung, wo Form und Mass seinem hohen dichterischen Sinn nicht genügten. Hofmannsthals grosse Persönlichkeit, seine Wärme und Güte, sein klares Auffassen und sicheres Empfinden gaben Carossa Mut und Vertrauen.

In den Dezembermonaten des Jahres 1909 bewirkte ein Brief Hofmannsthals, dass Carossas Gedichtmanuskript vom Insel-Verlag, zuerst von diesem vertröstet, doch schon in Druck genommen wurde:

«... Es liegt Ihnen das Manuskript zu einem Gedichtband von Hans Carossa vor. Ich weiss nicht, ob Sie dasselbe schon geprüft haben. Wie dem immer sei, lassen Sie – soviel meine Intervention, mit der ich sparsam zu sein pflege, bei Ihnen Geltung hat – diese Gedichte Ihnen aufs Ernsthafteste empfohlen sein. Hier ist ein eigener Ton wie selten in dieser Epoche, wo alles George, Dehmel, Rilke oder mich nachäfft, und hier ist, was noch schwerer wiegt, eine wirkliche Person dahinter, ein Mensch, der der Mühe wert ist. Von meiner ganzen redactionellen Tätigkeit am «Morgen» ist mir dies die freundlichste Erinnerung, dass ich Gedichte von Carossa gebracht habe. Ich wäre wirklich sehr froh, wenn das Bändchen irgend in Ihr Verlagsprogramm hineinpasste...»³³

Im April des Jahres 1910 erschien die erste Ausgabe der «Gesammelten Gedichte» von Hans Carossa im Insel-Verlag.

Blick beim Erwachen

(1905)

Durch den letzten Schlummer fühlst du: es ist Herbst,
Und Nebel stocken, und die Glocken läuten,
Durch Traum gedämpft, von fernem Turm.
Doch einmal wirst du wach, die Blicke fragen –
Da schwebt der blaueste Tag im offenen Fenster
Und hoch im Fenster das Netz einer Spinne,
Das ist beschwert mit blitzenden Tautropfen, –
Und mitten in dem Netz zuckt und blutet
Ein kleines Herz, irgendwo hergeweht,
Ein Blütenblatt einer Geranie.

Die Nebel

(1909)

Es fliehen die Nebel
Aus dämmriger Au
Zu goldner Verwandlung
Ins schimmernde Blau.

Sie schwinden im Glanz
Hinter dampfende Wand,
Sie brau'n dir Gewitter,
Du glückliches Land!

Am ehernen Tag,
Unter welkem Azur,
Wenn Halme verdursten
Auf staubiger Flur,

Da kommen sie finster
In Wolken genaht
Und rauschen dir Segen
Auf all deine Saat.

Hüte dein altes Geheimnis, o Welt, vor den menschlichen Augen!
Töten würdest du den, dem du zu früh dich verrietst.
Manchmal aber gedenke des Bunds! Gib einem der Unsern
Ein dem unendlichen Sinn ebenbürtiges Herz.

(1911)

Krieg (1915-1918)

«Ja, wir wollen hoffen und uns im Innern wach und rein erhalten . . . » ³⁴

Zu Anfang des Jahres 1915 meldete sich Carossa freiwillig zum ärztlichen Dienst bei der kämpfenden Truppe. Im August erhielt er den Befehl, nach Augsburg einzurücken, um dort zuerst noch eine militärische Ausbildung zu erwerben. Ein Jahr später brach die Truppe ins Unbekannte auf. Zuerst ging es nach Nordfrankreich, dann ostwärts nach Siebenbürgen, wo gegen die Russen und die Rumänen gekämpft werden sollte. Vor dem Aufbruch schrieb Carossa in sein kleines Notizheft: «Mein Herz weissagt nichts so Schlimmes. Verloren kann ich nur in dem Augenblick sein, wo es mir nicht mehr gelingt, mich frei zu bewahren, allem, was geschieht, wie einem grossen Abenteuer gegenüberzustehen. Wo ich dies nicht kann, wird das System, dem ich mit manchem Vorbehalt diene, mich auflösen und zerstören. Ich muss mir aus dem grässlichen Wohnort dieses Ungeheuers einen von ihm behüteten Schatz holen.» ³⁵

Die gewaltige, fremde Gebirgslandschaft der Karpaten, die Stille, die dort auf den Menschen und der Erde lag, stimmten Carossa trotz der nahenden Gefahren ernst und ruhig. Er fühlte sich ganz sich selbst zurückgegeben, innerlicher, nur noch sich selbst anhörend.

Weite anstrengende Märsche und Ritte führten ihn und seine Kameraden über Höhen immer weiter ins Land hinein den Kampfplätzen entgegen.

Carossa hielt sich an alles Schöne, das ihm begegnete. Er schaute auf die Blumen, die den Weg herbstlich säumten, sah nach den fahrenden Wolken und dem Glanz der Sonne. Die Felsen, Vögel und Schmetterlinge sprachen zu ihm, der gefasst und gesammelt, selbst ganz Aufbruch, immer weiter gegen Osten aufbrach.

«Aus den rumänischen Bergen aber hob sich die Sonne, und wunderbar zeigte sich heute die strahlenbeugende Kraft irdischer Atmosphäre: nicht als kreisrunde Scheibe, sondern als mächtiges karminrotes Ei lag das Gestirn minutenlang über schwarzen Wäldern, bis es nun, langsam steigend, sich entrötet und rundet. In den Tiefen aber ist unermessliches Weiss ausgegossen, ein glattes, dichtes, mit Gipfeln inseln überstreutes Meer von Flaum, das uferlos mit lilablauem Strich im Westen endet. An dem uns nahen Rande, wo es noch seicht ist, lässt es Felsen und Bäume durchscheinen; man könnte glauben, diese spiegelten sich darin.» ³⁶

Einen, der eine grosse, gefährvolle Reise tut und nicht weiss, ob er je zurückkehren darf, wird nur noch das Wesentlichste beschäftigen und die Träume seiner Tage füllen. Alles, was den wachen, suchenden Sinn nicht erhellt, muss an ihm abgleiten. Und vom Vergangenen zählt nur noch das wahrhaft Erlebte und Geliebte. –

Die ersten Gefechte forderten noch wenig Verwundete, die alle Carossas Hilfe und Obhut anvertraut wurden.

Immer wieder gab es ruhigere Zeiten, die er zum Schreiben und Lesen nützte. Er führte ein Tagebuch, das er später zum «Rumänischen Tagebuch» ausarbeitete, einem ergreifenden, einzigartigen Kriegsbuch. Es ist ganz Ausdruck von Carossas ärztlichem Wesen, das sofort zugreift, hegt und pflegt und das Kranke, Falsche, das am gesunden Kern haftet, von diesem ablösen möchte.

Carossa hält sich darin nicht mit unnützen Anklagen auf, hebt nicht das Falsche, Grässliche betonend hervor. Das Buch soll zeigen, «bis zu welchem Grade eine Seele mitten im bewegtesten Treiben der äussern Welt ihre angeborene Würde, ihr Schauen, ihre ganze Richtung zu erhalten vermag.»³⁷

Dass das die Tiere noch ganz vermögen, zeigt uns die Geschichte eines sterbenden Kätzchens, die Carossa im «Rumänischen Tagebuch» unvergesslich festhielt.

Hugo von Hofmannsthal schrieb in einem Brief an Carossa dazu: «Das rumänische Kriegstagebuch ist überaus schön. Seien Sie da ganz ruhig . . . als ich abends nachhausekam, lagen die umbrochenen Druckbogen da – doch dachte ich, ich wäre zu müde, darin zu lesen. Immerhin fing ich an, die Bogen aufzuschneiden und kam dann irgendwo ins Lesen – nicht irgendwo, sondern wohl am glücklichsten Punkt: bei der Beschreibung des sterbenden Kätzchens. Dies ist wohl die Krone des Ganzen: hier flicht sich das Dreifache: dass Sie ein Mensch, ein Dichter, und ein Arzt sind wunderbar zusammen . . . Ich danke Ihnen für das Buch.»³⁸

«Heute nachmittag wurde ich Zeuge einer Szene, die, für sich betrachtet, vielleicht nichts bedeutet, und doch ist mir, als ginge sie mich und manchen andern an. Vor Wochen sind im Hause viele Katzen zur Welt gekommen, die nun lästig werden, zumal es an Milch für sie fehlt. Ein etwa fünfzehnjähriger Bursche, der hier bedienstet ist, scheint Auftrag erhalten zu haben, die überzähligen Tiere zu beseitigen. In der Stube schreibend, sah ich, wie er sie über den Hof trug und, bevor ich seine Absicht erkannte, eines nach dem andern unglaublich geschwind an die Scheunenwand schmetterte, vor der sie liegen blieben; dann kehrte er pfeifend, die Arme schlenkernd, wie es seine Art ist, in die Küche zurück, wo gerade das Essen aufgetragen wurde, setzte sich zu den andern und ass gemütlich. Eines aber der hingerichteten Kätzchen, ein blaugraues, weiss von Gesicht, Brust und Beinen, mit einem silberhellen Flöckchen im Nacken, von den andern durchaus verschieden, war nur betäubt worden und erholte sich nach und nach. Taumelig versuchte es kleine Schritte, blieb stehen, wischte sich mit dem Pfötchen einige Male über die Ohren, als ob es dadurch schneller zur Besinnung käme,

und schlich dann über den Hof ins Haus zurück. Nun erst bemerkte ich, dass es am Kinn blutete, sonst schien es unversehrt. Zögernd kam es zur Küchentür herein und blickte sich um. Als es die schmausenden Leute sah, bemühte es sich, auf die Bank zu springen, was ihm nach etlichen Ansätzen auch gelang; dann sass es eine Weile still. Endlich schmiegte es sich, zutraulich bittend, an den Ellbogen seines behaglich kauenden Mörders. Ich konnte ihn von meinem verborgenen Tischchen aus beobachten, kein Zug ging mir verloren. Als er das Tier gewahrte, ass er zuerst noch ein Weilchen weiter; auf einmal wars, als kämpfe er mit einer Übelkeit, er bekam eine Art Schlucken und legte den Löffel weg. Sobald die andern fortgegangen waren, berührte er das Kätzchen vorsichtig, wie wenn er sich vor ihm fürchtete oder seine leibhaftige Gegenwart bezweifelte. Schliesslich stellte ers mit aller Behutsamkeit, deren er wohl fähig ist, als wärs eine Porzellanfigur, auf den Tisch und bröckelte ihm seine stehengelassene Fleisch- und Brotreste hin. Es frass ein wenig davon, und das freute ihn sichtlich. Als die Hausfrau hereinkam redete er sehr eindringlich auf sie los; ich vernahm öfters das Wort Matschka, dabei deutete er immer wieder auf die Katze. Die Frau sah das Tier schweigend an und entfernte sich wieder. Der Bursche geht seither wieder auf dem Hofe seiner Arbeit nach. Die totgebliebenen hat er so vorsichtig wie das lebendige aufgenommen und weggetragen. Er kommt mir in seinem Wesen einigermassen verändert vor, wacheres Gesicht, festerer Gang, auch hab ich ihn seither nicht mehr pfeifen gehört . . .

Das blaugraue Kätzchen ist heute verendet, und weil mir eine freie Stunde gegönnt ist, will ich mir die kurze Geschichte seines Leidens aufzeichnen; gehört sie doch auch zu meinem Tag. Früh weckte mich gestern leises Wimmern und Murren. In der grossen Stube, mit ganz verschaudertem Gesicht, kauerte der junge Ungar am Boden und schob dem Tier bald ein Wasser-, bald ein Milchnäpfchen zu. Es hatte nachts Blut, morgens Galle gespien. Die Milch betrachtete es gar nicht; auf das Wasser blickte es unverwandt. Als ich mich näherte, hob es langsam den Kopf wie ein müder, trauriger Mensch. Das Gesicht war viel kleiner geworden, das goldumrandete Bernstein gelb der Augen getrübt, die Nase sehr heiss. Es hatte gewiss Fieber und brennenden Durst. Bald weinend, bald brummend näherte es nun seine Schnauze dem Wasser, zitterte aber bei jeder Berührung mit einem zornigen Laut zurück; es war zu sehen, dass ihm der Trinkversuch Schmerzen bereitete. Aber immer wieder trieb es rasende Begierde dem Wasser zu. Plötzlich tauchte es eine Vorderpfote ein, dann die andere; schliesslich wollte es ganz in den Topf hineinsteigen, der aber viel zu klein war. Man füllte eine grosse Schüssel; da legte es sich hinein mit seinem ganzen inneren Brand und blieb eine Weile ruhig. Indessen war die Bäuerin eingetreten; Kinder und Nachbarinnen kamen, ein Kreis von Neugier und Erbarmen zog sich um das arme Tier und seine Qual. Noch vorgestern hatte man es so achtlos fortgeworfen; jetzt aber dachte niemand daran, es durch schnelle Tötung zu erlösen; jeder fand nur, dass es ein reizendes Kätzchen sei, und wusste einen Rat, ein Mittelchen, um es zu heilen. Als wäre es durch sein Leiden in göttliche Nähe gerückt, hatte man fast Ehrfurcht vor ihm, besonders die Kinder. Und wirk-

lich war etwas Bewundernswertes in der Haltung der kleinen Katze, etwas kaum Beschreibliches, das sie über ihren Zustand erhöhte, eine Art Stolz, ein Bewusstsein ihrer eingebornen wilden Anmut, welche der Tod wohl nach und nach abtragen oder zertreten, aber keineswegs beugen konnte. Wie es vom eigenen Elend wegblickend, sich bemühte, seinem Wesen treu zu bleiben, wie es, schon von der Vernichtung geschüttelt, seine Würde behielt und die feine Neigung des Köpfchens nicht aufgab, dies war es, was alle sicherlich viel stärker ergriff als das Leiden selbst . . .

Bald hatten übrigens die Leuten von Kézdi-Almas all ihren guten Rat erschöpft und sahen schliesslich voll Erwartung auf mich. Dehm, der gerade dazukam, riet zu Morpium, ich gab Atropin dazu. Wir liessen das Kätzchen aus dem Bade heben und spritzten ihm eine winzige Menge der Lösung in den Schenkel, worüber ein kleines Mädchen laut aufschrie. Matschka jedoch zuckte bei dem Einstich nicht einmal, so ganz war sie von der Pein ihrer Eingeweide erfüllt. Nach drei Minuten ging sie auf ein Fleckchen Sonnenschein zu, das auf der Diele leuchtete, streckte sich behaglich aus, legte den Kopf auf die Vorderpfoten und schlief ein, zuweilen im Traum leise knurrend. So fanden wir sie noch spät, als längst keine Sonne mehr schien, da begann wieder das vergebliche Wandern zum Wasser. Wir wiederholten die Einspritzungen in dreifacher Stärke. Daraufhin wurde sie zunächst sehr munter, fast ausgelassen, und machte sonderbar schelmische Gebärden, als verändere ein beginnender Wahnsinn ihre Natur, doch blieb sie immer schön im Einklang ihrer Bewegungen. Plötzlich sprang sie zu mir herauf und umschnupperte mein Gesicht. Ich hob sie weg zu meinen Füßen hinunter; sie liess es brummend geschehen und schlief auf einmal ein. Um zwei Uhr erwacht, beleuchtete ich sie mit der Taschenlampe; sie schlief unter leichten Zuckungen. Den Schweiß hatte sie bequem um sich herumgelegt, der Kopf ruhte auf meinem linken Fuss. Die Lage war lästig, und ich wollte den Fuss wegziehen, da erhob sie aber ein sehr ärgerliches Geknurr und tat gar, als wollte sie mich in den Zehen beißen. So fastete ich mich denn in Höflichkeit, die wir einem sterbenden Wesen wohl schuldig sind, und rührte mich nicht weiter. Durch das kleine Tier zur Ruhe gezwungen, bemerkte ich übrigens bald eine Veränderung an mir, eine seltsame innere Stille und Gesammeltheit, wie sie, glaub ich, die Mönche als Einkehr bezeichnen. Der Körper empfand sich leichter, das Denken geschah freier und sicherer als sonst. Lebhaftere Vorstellungen vom Wesen gewisser Krankheiten drängten sich als erstes auf, ich wusste plötzlich, dass man sie weit einfacher behandeln könnte als bisher. Dabei blieb mir immer bewusst, dass es Matschka war, der ich den gesteigerten Zustand verdankte, und nie vielleicht bin ich mehr davon überzeugt gewesen, dass wir nicht nur von Menschen, Geistern und Sternen, sondern oft auch von Tieren, Pflanzen, ja sogar von unbelebten Stoffen unmerklich zu uns selber geführt werden, worauf am Ende doch alles hinausgeht, was wir Gnade nennen . . .

Matschka aber erwachte nicht mehr. Während ich aufstand, setzte ihr Atem aus, dann kam ein schnelles hartes Gestöhn, endlich noch ein tiefer, fast behaglicher Atemzug . . .

*Der junge Ungar kniete vor der toten Katze und streichelte sie weinend. Schön ist es immer anzuschauen, wenn den rohen Menschen das Ewige anfällt, – ehren wir jede Erleuchtung, jeden verwandelnden Schrecken! – ich möchte dafür eintreten, dass der Knabe nie wieder seine Hand gegen die Kreatur erheben wird, – gebe Gott jedem sein Tier und seine Sünde, die ihn erwecken! Es muss aber noch andere Erleuchtungen geben, wo aus noch viel reinerem Schrecken eine Tat aufsteigt wie ein Stern.»*³⁹

Es kamen auch Zeiten mit fürchterlichen Kämpfen, Verwundeten und Toten ohne Zahl. Zeiten, so grauenvoll, so höllisch, dass Carossa glaubte, von Stund an ein anderer Mensch zu werden. Einer, der für immer allen menschlichen Niederungen zu entkommen entschlossen ist und sich so abwendet, dass er unverwundbar wird. Einer, der sich selbstlos dem Dienste des Ewigen angelobt.

Die Nähe des Todes in so furchtbarer Verkleidung, die eisigen Winternächte, die einfrieren wollten, was sie fanden, das unabsehbare Ende dieser Ungeheuerlichkeiten, stählten Carossa. Hoch schlugen seine Abwehrkräfte auf und suchten überwindend nach neuer innerer Ordnung. Er fühlte sich als einen «klar und besser werdenden»:

«Ich sehe mein Leben wie von einer Bergspitze aus. Wären mir noch ein paar Jahre vergönnt! Dass ich nach beendetem Krieg mich wieder dem ständigen Verkehr mit Kranken widmen soll, ist das Einzige, wovon mir zuweilen schaudert, obwohl ich diesen Giften gegenüber nicht mehr so schutzlos bin wie früher.»⁴⁰

Das unsinnige kriegerische Wüten vermochte aber die dichterischen Einfälle und visionären Bilder nicht zu zerstören. Im Gegenteil, aus der erschütterten Brust stiegen sie auf wie lange gefangen gehaltene. Carossa begann Erinnerungen aus seiner Kindheit niederzuschreiben. Gestalten und Motive drängten sich heran und wollten dargestellt werden:

«Allmählich erst erkenne ich, was ich da, halb unbewusst, unternommen habe, die Entwicklung einer Seele aus ihrem innersten Keim und Kern heraus.»⁴¹

Wer dieses Buch kennt, das Carossa später noch umarbeitete, kürzte und ergänzte und im Jahre 1921 unter dem Titel: «Eine Kindheit» dem Insel-Verlag einreichte, der weiss, wie blütenhaft es gewachsen ist, und wird erstaunt sein, dass so etwas Köstliches und Wunderbares inmitten von Kriegsgeschehen gedeihen konnte.

«Alles, auch das Entsetzlichste, wenn es uns begegnet, muss eine Form annehmen, die der unsrigen entspricht. Davon hat jeder ein tiefes Wissen, und darum verweilen gute Menschen ohne Furcht in der Welt.»⁴²

«Aber auch durch böse Zeiten läuft der Zeiger.»⁴³ Carossa wurde nach drei Jahren, Ende November 1918, aus dem Militärdienst entlassen, nachdem seine Truppe im späten Herbst des Vorjahres an die Westfront zurückgerufen worden war.

Unzugänglich schien der Gipfel,
Nun begehn wir ihn so leicht.
Fern verdämmern erste Wege,
Neue Himmel sind erreicht.

Urgebirg und offne Länder
Schweben weit, in Eins verspielt.
Städte, die wir nachts durchzogen,
Sind ein einfach-lichtes Bild.

Helle Wolken streift herüber;
Uns umweht ihr Schattenlauf.
Grosse blaue Falter schlagen
Sich wie Bücher vor uns auf.

(1916)

Rast

(1917)

Das Feuer des Mittags
verscheucht uns vom Wege.
Wir lösen die Gürtel,
Die harten Schuhe;
Wir flüchten ein Weilchen
In unsere Ermüdung.
Ein schwankes Gefunkel
Durch laubige Zweige
Verschliesst uns die Augen,
Die Blicke versinken
Durch steigendes Purpur
In gründige Kühle
Des innern Gestirns.

O verlerne die Zeit,
dass nicht dein Antlitz verkümmere
Und mit dem Antlitz das Herz!
Leg ab deine Namen!
Verhänge die Spiegel!
Weihe dich einer Gefahr!

Wer einem Wink folgt im Sein,
Vieles zu einem erbaut,
Stündlich prägt ihn der Stern.
Und nach glühenden Jahren,
Wenn wir irdisch erblinden,
Reift eine grössere Natur.

(1918)

Die Praxisjahre nach dem Krieg von 1918-1925

«Und mein Leben nach dem Krieg kann gar keinen anderen
Dingen gehören als der Kunst.» ⁴⁴

Noch immer erfüllte sich dieser Wunsch nicht.

Nach der Entlassung eröffnete Carossa, um sich und seiner Familie das Brot zu verdienen, in München eine Praxis, die bald wieder übermächtige Formen annahm und darüber wachte, dass die dichterische Stimme nicht allzu klingend wurde. Carossa verglich sich mit einer Spinne, der man immer wieder ihr feines, kunstvolles Netz zerstört. Unermüdlich wie diese aber wollte auch er seine Dichtefäden immer wieder von neuem zu zartem Gespinnst weben, liebevoll von neuem beginnen, bis die zerstörenden Hände müde wurden. So wie der Spinne das Weben, so lag ihm das Schreiben im Blut. Die Gestaltungskraft lebte in ihm, sie war ihm geschenkt.

«Ein Kunstwerk ist gut, wenn es aus Notwendigkeit entstand.
In dieser Art seines Ursprungs liegt sein Urteil: es gibt kein
anderes.» ⁴⁵

Rainer Maria Rilke

In den frühesten stillen Morgenstunden und an ungestörten Abenden arbeitete Carossa an der Vollendung seiner Kindheitsgeschichte. So oft es die Verhältnisse erlaubten, flüchtete er sich an einen stillen, menschenleeren Ort, um rascher mit der Arbeit voranzukommen. Er begann auch mit der Ausarbeitung seiner Erlebnisse im Krieg und dem, was er gelernt von ihnen, mit Hilfe seiner Tagebuchnotizen von damals.

Carossa schreibt einmal, dass die Seele des Arztes im «Rumänischen Tagebuch» wenig Ähnlichkeit mehr habe mit der des jungen Doktors Bürger. Dieser hatte sich selbst den Tod gegeben, jener wuchs geläutert aus den Todesschatten, die ihn umgaben und bedrohten, hervor. Es ist gut verständlich, dass es so ist.

Die Szenen eines Krieges befreien einen Menschen von allem unecht Welt-schmerzlichen, nehmen den kleinen persönlichen Wünschen ihr Gewicht. Wichtig ist nur noch, dass man besteht und übersteht, dass man aus dem Unheil möglichst heil hervorgeht. Carossas Sehnsucht, seine grösste Bitte, «ob ich mein Leben lang den bürgerlichen Beruf mit mir schleppen muss oder ob ich einstens zum klareren und besseren Dasein des reinen Künstlers durchbrechen darf. . . » ⁴⁶ war ja schon von allem Anfang an da und blieb immer wach. In den ersten ärztlichen Jahren unterhielt diese Sehnsucht noch viel jugendlich unbestimmtes Feuer, das, da es die Widerstände nicht sofort zer-

sengen konnte, wild aufloderte und sich zornig selbst zerstörte in der erdichteten Brudergestalt des Doktors Bürger.

Später wurde sie immer mehr gereinigt und innerstes klares Bedürfnis, ja Gebot. So auch trägt der Arzt Gion in der Erzählung, die 1931 erschienen ist, besonnenere Züge als noch Doktor Bürger. Aber auch von ihm heisst es: «Die Brücke zu klareren Welten scheint ihm abgebrochen, und wieder einmal erhebt sich die schon oft gestellte Frage, wie wohl das unruhige, in hundert kleine Verantwortlichkeiten zerfallende Dasein eines dienenden Menschen von heute mit den hohen Forderungen der Seele in Einklang zu bringen wäre.»⁴⁷

Auch Doktor Gion weiss keine Antwort.

Und erinnern wir uns an die heftige, verzweifelte Klagerede des alten Sanitätsrates, eines Kollegen von Doktor Gion, der Tag und Nacht von Telefonanrufen verfolgt und gequält wird und immer nur lachend zugerufen erhält: falsch verbunden! falsch verbunden!

Es ruft der alte Arzt: «Hätte ich einen andern Beruf, das Marterwerkzeug wäre längst abgeschafft; aber ein Arzt hat erreichbar zu sein, nicht wahr? Vier- oder fünfmal hab ichs gewagt, habe den Hörer ausgehängt, um wieder eine Nacht durchzuschlafen; aber ein Fluch lag über allen diesen Nächten.»⁴⁸ Zum toten, marmornen Soldaten, einem Kriegsdenkmal in München, gewendet fährt er fort: «Freue dich mein Sohn, dass keine Schallwelle mehr zu dir dringt! Wenn du lebstest, – in welche Unruhe, in welchen Zorn der Ohnmacht würdest du hineingerissen! Wie müsstest du dich zurücksehnen zum Abhang von Loretto unter die Kanonen . . . »⁴⁹ Alle, die dem Sanitätsrat zuhörten, schlichen davon. So erging es eigentlich auch Carossa. Er konnte wohl in Briefen immer wieder seine Nöte bekennen, ausdrücken, was ihn ummauerte, wie sich das Äussere des Innern bemächtigte; helfen konnten ihm nur diejenigen, die an seine dichterische Berufung glaubten und er er sich selbst.

«Hast du jemals darüber nachgedacht, was das ist: ein Arzt!? In seiner höchsten Form kann er dem Künstler ebenbürtig sein; aber nicht wie dieser darf er die Stunde der Eingebung abwarten oder seine Gegenstände wählen, sondern diese wählen ihn, und seine Stunde ist immer. Kann er jemand von vornherein abweisen? Nein! Und wenn er nun eine Natur ist, zart, arglos, entzündlich, und wie die meisten, seinen Beruf unter vier Augen ausübt, – o so setzt er sich jedem Ansinnen der Welt, jedem Zudrang trüber Kräfte aus! Viele kommen zu ihm, die es weniger auf seine Kunst als auf seine Menschlichkeit abgesehen haben, es gibt überall saugende, niederziehende Geister, und immer sind sie am liebsten zu denen gekommen, die allein, in verschlossenen Zimmern anzutreffen sind. Ich kenne Priester, denen sich in Gestalt von Beichtkindern die überlegteste Verführung nahte, und wie besonders gern schlüpfen vampirische Wesen in die Masken der Kranken, Schwachen, Hilfebedürf-

tigen! Weisst du denn, Kind, wieviel ein Arzt erfährt und wie er schon durch das Anhörenmüssen gewisser Berichte an den äussersten Rand des Lebens gedrängt wird?» ⁵⁰

Carossa ist geduldiger geworden mit sich selbst, reicher an Erfahrung, stärker, seiner innersten Bestimmung sicherer. Die zahllosen Störungen aber, die Hemmungen, die dem Berufe entwuchsen, empfand er immer als solche und litt unverändert an ihnen.

«Jede gute Arbeit, auch die kleinste, bedarf der künstlerischen Inspiration. Für mich steht fest, dass das Geschäft der Dichter nur in Freiheit blühen kann.» ⁵¹

Robert Walser

Im April 1925 schrieb Carossa in einem Briefe: «Dieser Winter war ein Inferno: die Arbeit wuchs mir völlig über den Kopf, und in einem steten Schwanken zwischen Ermüdung und künstlerischer Aufpulverung der Nerven verlor ich nach und nach den Zusammenhang mit dem wahren und guten Leben.» ⁵²

Einzig die Zeit, die dem Geduldigen die Verhältnisse tragen und klären hilft, Ausdauer und ein zielgerichteter Geist standen Carossa zur Seite. Er wusste ja längst, dass der Dichter, der es zur Meisterschaft bringen will, die Kraft des ganzen Menschen in sein Werk bringen muss, wenn es zum Kunstwerk werden soll.

«Wer etwas Rechtes leisten will, muss nach meiner Erfahrung ganz bei der Sache sein. Auch das Dichten erfordert die volle Kraft eines Menschen. Ja, es saugt ihn geradezu auf.» ⁵³

Robert Walser

Und Goethe sagte zu Johann Peter Eckermann:

«Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen. Allein wie sehr war dieses durch meine äussere Stellung gestört, beschränkt und behindert. Hätte ich mich mehr vom öffentlichen und geschäftlichen Wirken und Treiben zurückhalten und mehr in der Einsamkeit leben können, ich wäre glücklicher gewesen und würde als Dichter weit mehr gemacht haben.» ⁵⁴

Zögert Sonne noch am Rande,
Treten Menschen aus den Häusern,
Die versinkende zu grüssen,
Steigen auch auf nahe Hügel,
Bis zur Dämmerung, dann kehren
Sie zurück in ihre Stuben,
Wollen ruhen, wollen sinnen –
Euch ist andrer Weg befohlen;
Geht ihn, ohne umzuschau!
Fort vom Trug der Untergänge
Stracks ins Herz der Mitternächte
Längs den Strömen zum Gebirg hin
Müsst ihr wandern, unermüdlich,
So dient ihr dem Lebenstag.
Denn der Stern, der euch enteilte,
Rast nun brünstig euch entgegen.
Noch vom Glanz des Vortags trunken,
Schaut ihr östlich neue Hellung,
Atmend auf geklärtem Gipfel,
Über Dünsten und Gewittern
Steht ihr glühend, und wie Adler
Firmt euch der urhelle Strahl.

(1922)

Lichtblicke in den Jahren von 1925-1929

«Ab und zu ein Seltener wird ein Adler sein und sich für immer von der Niederung der Scholle lösen, ein solcher bedarf keiner Weisung.» ⁵⁵

Im Jahre 1925 gewährte der Insel-Verlag Hans Carossa, durch den Erfolg des Rumänischen Tagebuchs ermutigt, zunächst für ein Jahr ein monatliches Gehalt. Diese Geste ermöglichte Carossa, die Praxis für einige Zeit zu schliessen. Doktor Anton Kippenberg (1874-1950), der Verleger, schrieb ihm dazu: «Dieser Betrag indessen soll Sie niemals drücken und von Ihnen als Schuld aufgefasst werden, der Insel-Verlag möchte dadurch vielmehr nur die Schuld begleichen, die er Ihnen gegenüber trägt insofern, als ihm das Glück und die Freude zuteil geworden ist, Sie zu den Seinigen zählen zu dürfen . . . » ⁵⁶

Carossa unternahm in diesem Jahr längere Reisen, fuhr durch Deutschland und Italien und arbeitete an der Fortsetzung seiner Kindheitsgeschichte, einem Buch, das später den Titel: «Verwandlungen einer Jugend» trug. Darin finden wir die für Hans Carossa so bezeichnenden Worte:

«Jede Schule auf Erden vertritt eine höhere, die noch nicht ist. Heil und Ehre dem Werkthätigen, der jeden Abend seine treffliche, nutzbare Leistung aufweist! Grosse Wächter müssen sein Los im Herzen tragen; nie soll er sich so ermüden dürfen, dass er die Freude am eigenen Leben verliert! Andere aber bringen die Welt zum Tönen, und diese ist weiblicher Art: welcher Ton in ihr angeschlagen wird, in diesem schwingt sie lange fort. Stoffgebundene Führer überliefern ein ganzes Zeitalter der Stofflichkeit; ein einzig Beflügelter aber segnet es mit Veredelung roher Liebeskraft und glühender Erkenntnis. Lass die menschliche Gemeinschaft nur noch aus Tageszweck und -einsigkeit bestehen, nimm die grossen Versonnenen aus dem Gedächtnis der Erde, zerbrich den Ring der Eingeweihten, vernichte für immer die ewig neu bildsamen Gesichte des Altertums, schliesse jede Schule, die dann und wann einen Jugendlichen zum Schauen und Ahnen ermutigt, – was bleibt? Bequemer wird man leben, ja, und leichter, – o wie einem, dem man sein Blut nach und nach ablässt, so leicht wird allen Menschen, – traumlos ist ihr Schlaf, traumlos ihr Wachen, keiner merkt es wie sein Auge den uraltschönen Tiefenglanz verliert und flach verglast. Ja, nimm den Traum aus den Gezeiten, und nie wuchs dieser Dom.» ⁵⁷

Nach Ablauf des freien Jahres erhielt Carossa bis auf weiteres noch die Hälfte des Betrages ausbezahlt. Er eröffnete die Praxis in München wieder, hatte aber die Möglichkeit, die Stadt immer wieder zu verlassen, um in aller Stille und Abgeschiedenheit an seinen Büchern zu arbeiten. Er wurde nun auch um Vorlesungsreisen und Vorlesungsabende gebeten.

Stefan Zweig (1881-1942) bemühte sich sehr um Carossas Lage. Er schrieb im Dezember 1926 an einen Freund von Carossa: «Ich wäre ein leerer Schwätzer, wollte ich nur literarisch und nicht auch menschlich für jemand eintreten, den ich für einen der edelsten und reinsten Dichter und Menschen unserer Zeit halte und selbstverständlich bin ich bereit in jeder Weise, in materieller wie auch moralischer, mich vollkommen zur Verfügung zu stellen. Das einzige, was mir schwer fällt ist, mich an Leute zu wenden, aber ich hoffe doch in diesem Falle den inneren Widerstand Carossa zuliebe zu überwinden.»⁵⁸ Später, im Februar 1927: «Ich habe jetzt endlich Gelegenheit gehabt, mit Frau Professor Kippenberg mich zu besprechen, und habe vor allem mit Freude gehört, dass der Insel-Verlag entschlossen ist, keinenfalls Carossa fallen zu lassen, und auch diesbzgl. ihm selbst schon Zusicherungen gegeben hat.»⁵⁹

Im Sommer 1929 schloss Carossa die Münchner Praxis endgültig und siedelte in das Seestettener Landhaus um. Stefan Zweig schrieb dazu: «Ich begrüße sehr Ihre Loslösung vom Practicieren, Ihre Heimkehr ins Naturhafte – nicht, dass ich meinte, jene Jahre seien verloren oder vergeblich gewesen, im Gegenteil, nun erst werden Sie uns das ärztliche, das seelisch Hilfreiche gestalten können. Aber Sie haben jetzt Anrecht auf Rast.»⁶⁰

Was einer ist, was einer war,
Beim Scheiden wird es offenbar.
Wir hörens nicht, wenn Gottes Weise summt;
Wir schauern erst, wenn sie verstummt.

(1928)

Dichterjahre (1929-1956)

«Ohne die grosse Erhebung der Herzen wächst auf den Feldern kein Brot. Versöhne sich jeder mit seiner Seele; einmal wird er mit ihr allein sein.» ⁶¹

Es kamen nun die Jahre, die Hans Carossa ganz seiner eigentlichen Aufgabe leben durfte, dem Schreiben, dem Dichten. Uneingeschränkt konnte er jetzt seine Kraft in das hineinlegen, was er aus der geistigen Fülle seines Wissens heraus zu sagen hatte. –

Zeugnisse menschlicher Geistigkeit und Schönheit, Bilder menschlicher Reife und Würde sind etwas vom Kostbarsten, das wir finden können. Sie lassen uns erstaunen und aufhorchen und entfachen in uns die Sehnsucht, auch dahin gelangen zu dürfen, auch so klar zu werden und der hohen Bewegung, die alles umfasst, so sicher.

Die Schweiz ehrte den Dichter im November 1931 in Zürich mit dem Gottfried-Keller-Preis. Martin Bodmer, der die festliche Ansprache hielt, bemerkte, dass Carossas Werk immer wieder als reif und klar, als rein und edel, wie nur Meisterliches sei, bezeichnet werde. Es halte die goldene Mitte ein: «Was das Werk Carossas vom ganzen heutigen Schrifttum so eigentümlich unterscheidet, ist dieses, dass es nicht so sehr das Dasein selbst in seiner Vielfältigkeit gibt, als eine in sich vollkommene Geistermusik dazu. Am schwebendsten vielleicht in den Gedichten. Wenn wir von Carossa nichts als diese besäßen, wir wären reich beschenkt. Sie sprühen gleichsam in Strahlengarben den ganzen Seelenbezirk des Dichters wider, diese zeitlose, vom Persönlichen ins Gültige gehobene Welt. Dass sie ihm nicht leichtthin in den Schoß gefallen, sondern mit Tätigkeit erkämpft und mit Ehrfurcht erstritten ist, darin liegt ihr köstlicher Sinn und ihre spendende Kraft.» ⁶²

Dichten hiess für Hans Carossa mitarbeiten an der Lösung der vernachlässigten Aufgaben der Menschen, am Beheben der geistigen Not, dieser tiefen Störung, die 1933 in Deutschland so sichtbar an die Oberfläche trat. Dichten hiess für ihn in heilender Weise mitarbeiten am Bild der Zukunft durch Erhellung des menschlichen Daseins mit seinen Verpflichtungen, Forderungen und Herrlichkeiten. Während er vorher als Arzt einem kleineren Kreise von Menschen geholfen hatte, den Weg zur Gesundheit zu finden, trat er nun als Dichter mit einer Reihe von Büchern an die Öffentlichkeit, die in der schrecklichen Zeit der national-sozialistischen Teufelei und des zweiten Weltkrieges Inseln des Lichtes waren. Carossa erlebte, bis zu welchem unverständlichem Grade die Menschen einander quälen können, bedingungslos dem Grausamen, Unwürdigen, Seelenzerstörenden verschrieben, Werkzeuge einer Macht, die nur vernichten will. Er empfand jedoch das «unaufhaltsame Hingleiten zum Abgrund» als weltumspannende Gefahr, die in

der Unterdrückung des menschlichen Geistes liegt, diesem innersten Selbst des Menschen, und im Vorherrschen des kalten, beschränkenden Verstandes, der so leicht die Verbindung zum Ewigen verlieren kann. Carossa spricht vom «Katakombendasein des Geistes», diesem wollte er wieder zur Freiheit verhelfen, denn aus ihm allein leuchten die Wahrheit und das Leben. Es ist ein oft verspottetes Unterfangen, vom Glauben, von tiefster innerster Überzeugung zu sprechen, seien sie noch so klar, so lückenlos und einleuchtend. Von rein verständlich, rein wissenschaftlich eingestellten Menschen wird solch ein Versuch schnell gerichtet und in das Reich des Privaten oder gar des lächerlich Phantastischen verwiesen. Der Mensch muss um sein Ziel wissen, wenn Sinn in seinem Dasein aufleuchten soll, wenn er den Weg zum Ziel hin finden will. Er muss den Einklang suchen mit den Gesetzen, die die Welt erhalten, wenn er nicht an ihr zu Grunde gehen will.

Das Wunderbare bei Carossa ist, dass wir die Lebendigkeit seines Geistes spüren, diesen Funken der Gnade, der aus dem Menschen spricht, der noch nicht ganz verlernt hat, aus den Quellen des Lebens zu schöpfen.

Trotz der bestialischen Grausamkeit, die Carossa sah, trotz der Ahnung, dass noch lange nicht ausgelitten ist, hält er am Sieg des ewigen Geistes fest und ist gewiss, dass das Hohe und Göttliche unberührbar ist und stärker als alles andere. Ja, dass «eine Erneuerung des Abendlandes nur vom Geist und der Seele her erfolgen kann.»⁶³

Es gilt dieses Organ des Ewigen und des Lichtes im Menschen wieder aufzuspielen und frei zu graben. Dafür wollte Hans Carossa dichten, dafür leben. Carossa schrieb indessen nicht nur Bücher, die uns die Augen öffnen helfen, sondern auch unzählige Bittschriften und Gesuche an die Behörden für verfolgte und in Konzentrationslager verschleppte Menschen. Er hielt die geforderten Vorlesungsabende für die Hitlerjugend, in der Hoffnung, den Sinn für das Rechte und Gute in den jungen Menschen zu wecken.

Hans Carossa ist nicht der einzige, der voraussah, was uns allen bevorsteht, wenn wir weiter den Gesetzen des Geistes zuwider handeln. Er ist nicht der einzige, der «alle Mitlebenden zur Mitarbeit beruft», die «tiefe Selbstbesinnung der Völker» fordert, jeden einzelnen anspricht und aufmerksam machen will. Aber er konnte es mit der ganzen Kraft eines Menschen tun, dem ein heilsames Wesen gegeben war. Geheilt aber kann nur einer werden, der die Heilung will und herbeisehnt und der, kein Hindernis scheuend, nach der Wahrheit zu suchen sich aufmacht und die Last seiner Vorurteile zurücklässt.

Carossa ist kein Schwarzmaler, es gibt bei ihm für denjenigen, der sich müht, keine Ausweglosigkeit. Der letzte Hintergrund seiner Bilder ist immer ein leuchtender. Heilen beinhaltet das Erziehen. Und jedes echte Erziehen ist auch ein Heilen. In diesem Sinne blieb Hans Carossa immer Arzt.

«Aus tiefem Abend glänzt ein heller Stern,
Den wir vor lauter Wald sonst nie gesehn.
Er mahnt zur Heimkehr und wir folgen gern.
Wir müssen vor dem klaren Licht bestehn.»⁶⁴

Der Acker der Zeit wird mit scharfer Pflugschar gepflügt.
Wohin wir schaun, sind aufgeworfene Schollen;
Doch hart ist das Erdreich, – ob ihm unsre Keimkraft genügt?
Still, sorgen wir nicht, wohin wir gesät werden sollen!
Wer weiss es denn, ob er nicht Keim für künftigen Stern ist?
Machen wir selbst uns nur dichter und wahrer und neuer,
Dass alles in uns vergehe, was nicht ganz Kern ist!
Und wenn uns das Erdreich nicht löst, so löst uns das Feuer.

(1938)

Nachwort

«Erst später, im Altwerden, sieht man die Seltenheit des Schönen, und welches Wunder es eigentlich ist, wenn zwischen den Fabriken und Kanonen auch Blumen blühen, und zwischen den Zeitungen und Börsenzetteln auch noch Dichtungen leben, und man hat dann ein Gefühl von Rührung und Dankbarkeit.» ⁶⁵

Hermann Hesse an Hans Carossa, Ende November 1930

Ich habe viel Hans Carossa selbst sprechen lassen. Man kann sich nicht genug oft der Sprache dieses Dichters anvertrauen. Es wäre das Beste, seine Werke selbst zu lesen. Die Wortgefäße sind randvoll gefüllt mit Hilfreichem, das lauter in den Leser hinüberfließt, wenn er empfangen will. Wahre Kunst ist unvergänglich, weil sich das Wahre bewährt, denn es schöpft aus dem Lebendigen.

Zusammenfassung

Es war mir ein Anliegen zu zeigen, wie stark das Bedürfnis von Hans Carossa war, seiner dichterischen Aufgabe leben zu dürfen, wie früh er schon seine Neigung und ausgeprägte Begabung dahin erkannte, und wie sicher und unermüdlich er strebte, diese Begabung zu reinigen und zu verwirklichen. Hand in Hand mit diesem innersten, niemals zu unterdrückenden Bedürfnis, scheint mir die hohe Bedeutung der Aussagen Carossas zu gehen.

Seine Schau ist eine umfassende. Sie reicht in die Zukunft hinein und hinab zu den tiefsten Gründen des Menschseins. Carossa verliess den engen Raum des nur persönlich Gültigen und stiess bis dahin vor, wo wir alle Geschwister sind, alle denselben Gesetzen unterworfen, alle Kinder derselben Heimat, die im Geistigen liegt, alle mitverantwortlich für den Lauf der Dinge und ihre Entwicklung.

Ich wollte auch zeigen, wie durch und durch ärztlich, also hilfreich, lindernd, heilend, verstehend Hans Carossa war. Wie diese edle Wesensrichtung ihn durch und durch bestimmte, ob er nun als menschlicher Arzt einem kleineren Kreise von Menschen behilflich war oder als ärztlicher Dichter über die Grenzen seines Landes hinaus aufbauend wirkte.

Als einen Hinweisenden auf das, was über uns ist, habe ich Carossa begriffen und als einen darauf Zugehenden erkannt.

Literaturverzeichnis

Carossas Werke, aufgeführt nach dem Erscheinungsjahr anhand der einzelnen Kapitel meiner Arbeit.

Das ferne Ziel

Das Medizinstudium in München, Leipzig und Würzburg
in den Jahren 1897-1903

Die ersten ärztlichen Jahre (1903-1915)

1910 Gesammelte Gedichte

1913 Die Schicksale Doktor Bürgers

1915 Die Flucht (Ein Gedicht aus dem Nachlass Doktor Bürgers)

Krieg (1915-1918)

Praxisjahre nach dem Krieg (1918-1925)

1922 Eine Kindheit

1924 Rumänisches Tagebuch

Lichtblicke (1925-1929)

1928 Verwandlungen einer Jugend

Dichterjahre (1929-1956)

1931 Der Arzt Gion

1933 Führung und Geleit

1936 Geheimnisse des reifen Lebens

1937 Wirkungen Goethes in der Gegenwart

1940 Das Jahr der schönen Täuschungen

1946 Italienische Aufzeichnungen

1948 Ergänzung der Italienischen Aufzeichnungen

1951 Ungleiche Welten

1955 Der Tag des jungen Arztes

Gedichte entstanden immer wieder neue und wurden in verschiedene Zyklen zusammengefasst und herausgegeben.

Die Seitenangaben, falls nicht anders vermerkt, beziehen sich auf die fünf-bändige Jubiläumsausgabe der Werke von Hans Carossa, die im Insel-Verlag, Frankfurt am Main, im Jahre 1978 erschienen ist. Die Zitate aus den Briefen Carossas entstammen den beiden bisher erschienenen Briefbänden, hg. v. Eva Kampmann-Carossa, Insel-Verlag 1978.

- ¹ Führung und Geleit, Band 3, S. 118
- ² Ebenda, S. 60
- ³ Gedichte, Band 5, S. 236
- ⁴ Briefe 1, S. 231
- ⁵ Ebenda, S. 83
- ⁶ Der Arzt Gion, Band 4, S. 38
- ⁷ Führung und Geleit, Band 3, S. 13
- ⁸ Verwandlungen einer Jugend, Band 1, S. 148
- ⁹ Ebenda, S. 165
- ¹⁰ Ebenda, S. 184
- ¹¹ Hans Carossa, Leben und Werk im Bild, hg. v. Eva Kampmann-Carossa, Inselaschenbuch 348, S. 273
- ¹² Trost bei Goethe, «Das Bergland-Buch» Salzburg, hg. v. Heinrich Tieck, S. 87
- ¹³ Eine Kindheit, Band 1, S. 65
- ¹⁴ Hans Carossa, Leben und Werk im Bild, hg. v. Eva Kampmann-Carossa, Inselaschenbuch Nr. 348, S. 70
- ¹⁵ Briefe 1, S. 30
- ¹⁶ Ebenda, S. 32
- ¹⁷ Ungleiche Welten, Band 3, S. 214
- ¹⁸ Der Tag des jungen Arztes, Band 2, S. 329
- ¹⁹ Die Schicksale Doktor Bürgers, Band 5, S. 9
- ²⁰ Der Arzt Gion, Band 4, S. 33
- ²¹ Der Tag des jungen Arztes, Band 2, S. 247
- ²² Ebenda, S. 247
- ²³ Ebenda, S. 272
- ²⁴ Hans Carossa, Die Flucht, Insel-Bücherei Nr. 334, S. 63
- ²⁵ Ebenda, S. 69
- ²⁶ Der Tag des jungen Arztes, Band 2, S. 365
- ²⁷ Hans Carossa, Leben und Werk im Bild, hg. v. Eva Kampmann-Carossa, Inselaschenbuch Nr. 348, S. 71
- ²⁸ Briefe 1, S. 50
- ²⁹ Ebenda, S. 67
- ³⁰ Ebenda, S. 88
- ³¹ Ebenda, S. 257
- ³² Der Tag des jungen Arztes, Band 2, S. 105/106
- ³³ Briefe 1, S. 246
- ³⁴ Ebenda, S. 114
- ³⁵ Ebenda, S. 283
- ³⁶ Rumänisches Tagebuch, Band 5, S. 99

- ³⁷ Briefe 2, S. 29
- ³⁸ Ebenda, S. 406
- ³⁹ Rumänisches Tagebuch, Band 5, S. 129-134
- ⁴⁰ Briefe 2, S. 130
- ⁴¹ Ebenda, S. 144
- ⁴² Eine Kindheit, Band 1, S. 32
- ⁴³ Rumänisches Tagebuch, Band 5, S. 167
- ⁴⁴ Briefe 2, S. 139
- ⁴⁵ Rainer Maria Rilke, Briefe an einen jungen Dichter, Insel-Bücherei Nr. 406, S. 9
- ⁴⁶ Briefe 2, S. 12
- ⁴⁷ Arzt Gion, Band 4, S. 38
- ⁴⁸ Ebenda, S. 115
- ⁴⁹ Ebenda, S. 115
- ⁵⁰ Ebenda, S. 132/133
- ⁵¹ Carl Seelig, «Wanderungen mit Robert Walser», Suhrkamp Verlag, S. 13
- ⁵² Briefe 2, S. 409
- ⁵³ Carl Seelig, «Wanderungen mit Robert Walser», Suhrkamp Verlag, S. 44
- ⁵⁴ Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe, 27. 1. 1824
- ⁵⁵ Geheimnisse des reifen Lebens, Band 4, S. 323
- ⁵⁶ Briefe 2, S. 409
- ⁵⁷ Verwandlungen einer Jugend, Band 1, S. 257/258
- ⁵⁸ Briefe 2, S. 427
- ⁵⁹ Ebenda, S. 428
- ⁶⁰ Ebenda, S. 449
- ⁶¹ Ungleiche Welten, Band 3, S. 345
- ⁶² NZZ, Abendausgabe vom Montag, den 9. 11. 1931
- ⁶³ Aus dem Gedächtnis zitiert
- ⁶⁴ Gedichte, Band 5, S. 231
- ⁶⁵ Briefe 2, S. 474

Curriculum vitae

Ich wurde am 29. Juli 1953 in Winterthur als ältestes von drei Kindern geboren. Meine Eltern, Ulrich Ernst Schwegler und Hanna Schwegler, geborene Hochuli, sind beide Lehrer. Mein Vater ist Professor am Technikum Winterthur, Abteilung Maschinenbau, und meine Mutter erteilt Hauswirtschaftsunterricht in Pfungen.

Ich besuchte sechs Jahre bei verehrten Lehrern die Primarschule und anschliessend die Kantonsschule in Winterthur. In einem Aufsatz in der zweiten oder dritten Primarklasse, um unser Berufsziel befragt, schrieb ich: «Ich will Toktor werden.»

Nach der Maturitätsprüfung (Typus B) im Herbst 1972, begann ich mit dem ersehnten Medizinstudium an der Universität Zürich, wo ich auch im Jahre 1978 das Staatsexamen bestand. Dank guter lieber Freunde und meiner Liebe zur Literatur und zu allem Schönen, wurden diese strengen und sehr einseitigen, vom Verstande geprägten Ausbildungsjahre, doch zu einer reichen und fruchtbaren Zeit.

Ich erkannte immer klarer, dass der Schwerpunkt des Menschlichen, das eigentliche Menschsein, nicht im Körperlichen begründet liegt und fand, dass ein guter Arzt, wenn er den Kranken im rechten Sinne helfen und sich selbst gesund erhalten will, sich um gute Kenntnisse der Natur, auch der natürlichen Heilmittel, aber auch unermüdlich um Erkenntnisse der Seele und des Geistes bemühen muss.

Die Vertiefung in die Werke von Hans Carossa (1876-1956) hat mir grosse Freude gebracht und mir Kraft gegeben und Mut, auf die innere Stimme zu hören und den eigenen Weg zu suchen und getreu zu gehen.

Jetzt bin ich seit anfangs Januar 1980 als Assistenzärztin in der psychiatrischen Klinik Beverin in Cazis tätig. Auch meine beiden Geschwister, Christoph und Elisabeth, haben den Krankenpflegeberuf gewählt. Möge es uns gelingen, den Kranken, den Einsamen und Verlassenen einen Dienst zu tun.

